

7. Neue Nischen heilige
am Portal der Liebfrauen-
Kathedrale

Abreißkalender.

Als wir kürzlich in Echternach waren, konnten wir nicht umhin, die Treppen zu dem Idyll der alten Pfarrkirche hinaufzusklettern und den Rundgang zu machen, bei dem man über die Dächer des lieben alten Städtchens bis zu den grünen Sauerhügeln sieht.

Der fremde Kollege streichelte mit der Rechten einen schweren, rotbraunen Eistein neben dem Seitenspförtchen und sagte träumerisch: „Ich stelle mir nicht ohne Rührung vor, wie vor Jahrhunderten die Steinmengen leuchtend und schwitzend diesen Brocken an seine Stelle hoben und zurecht rückten. Ihre schwieligen Hände begriffen ihn hier, wo meine weiche Schreibhand ruht. Und derselbe Himmel stand über ihnen, dieselbe Horizontlinie lief rundherum vor den weißen

Wolken und der tiefen Bläue des Firmaments, vielleicht trauer- und dichter noch bewaldet, die Türme der Ringmauern waren ungebrochen und bedeuteten noch Schutz und Gefahr, der Fluß rauschte, und Herzen schlugen in den Gassen und Gäßchen und Häusern, in Haß und Liebe, in Glück und Leid, in Edelmüt und Gemeinheit — das alles erzählt der tote rotbraune Sandstein, und man zittert wie ein Glied in einer Kette, die langsam über das Rad der Ewigkeit läuft.“

Ähnliches hätte er dieser Tage gesagt, wenn er dabei gestanden hätte, wie am Portal der Liebfrauen-Kathedrale in Luxemburg Männer dabei waren, die neue Statue des hl. Nikolaus hoch oben aufzustellen. So standen die Leute vor Jahrhunderten, wenn an den Kathedralen die Nischenheiligen hochgezogen und aufgestellt wurden, in Reims, in Paris, in Straßburg, Köln, Toledo, Burgos usw. usw. Gerade hatten sie in der Kammer das Gesetz über den Denkmalschutz erledigt, und es war, als käme von all dem guten Willen und der Begeisterung für das Schöne, Gute, Edle eine Welle weithervoller Stimmung durch die St. Niklaussgasse herüber und bräche sich zu den Füßen des Heiligen, dessen Namen Straße und Kirche tragen.

Der alte gute heilige Nikolaus war ins Bröckeln geraten, wie unter ihm seine Kollegen, der heilige Petrus, der heilige Paulus und der heilige Ignatius. Und da hatte die Kirchensabrit von Liebfrauen den vorzüglichsten Gedanken, sie aus echtem Stein neu aus-hauen zu lassen, von einem echten Künstler, der dazu ein Luxemburger Kind ist: Albert Krugenberg.

Er stand auch dabei und sah ganz anders aus, als drunten in einem alten Schuppen des Wasserbinger Schlosses, wo er sein Atelier aufgeschlagen hatte und wo ich ihn kürzlich besuchte. Drunten waren um ihn Staub und Nüchternheit, ein saurer, müder Alltag, ein weißgraues, schwung- und poesieloses Licht. Das funkelnegeleuchte Apostelpaar stand fertig da und sah zu, wie er am hl. Nikolaus meißelte, dessen Gipsmodell vor seiner Vergänglichkeit innig durchdrungen schien und sich keinerlei Mühe gab, feierlich auszusehen. Der hl. Petrus glich einem früheren, unvergessenen Staatsminister, wenn er seine Rede auf Königs Geburtstag hielt, und der hl. Paulus murrte in seinen langen Bart: Stadtgeschmeiß!

Jetzt war es anders. Jetzt sah der Künstler seine Werte in der hellen Wärme des schönen Steines mit dem matt schimmernden Korn im Licht auferstehen und durfte sich sagen: Da steht die Kunst meiner Hände und meines Geistes, dort wird sie durch die Jahrhunderte stehen, und wenn ich lange zu Staub zerfallen bin, dann werden noch immer Menschen kommen, mit und ohne Badesfer, und werden die Köpfe in die Nacken legen und sagen: Von wem ist das? Und die Patina der Jahrhunderte wird an den Leibern meiner Heiligen wachsen wie eine warme Haut. Kenner werden darüber schreiben, ein Stück von mir wird in ihnen leben und ich werde durch sie unsterblich sein, ein wenig unsterblich immerhin, mehr, als wenn ich ein reicher Schieber gewesen wäre.

Der Staat könnte sich hier ein Beispiel nehmen: Keine hundert Meter von der Stelle, wo die Kirche für wirkliche Kunst Geld — hoffentlich viel Geld — ausgegeben hat, steht die Fassade des Kammergehäuses und verkündet in die Runde das Evangelium des Mittles durch ein paar Frauenfiguren, die in keiner andern Stadt ihr steinernes Dasein vierundzwanzig Stunden fristen könnten, ohne daß sich einer fände, der bei Gefahr seines Lebens die Fassade erkletterte und unter dem Jubel der Bürgerschaft diese Geschmacksverirrungen vom Antlitz der Erde tilgte. Vielleicht haben wir einmal Geld genug übrig, sie durch Kunstwerke zu ersetzen, die diesen Namen verdienen.

Dimanche 8.5.1927